



ANNA PAULSEN liebt lange Strandspaziergänge, kurze Nächte und alte Häuser. Bücher gehören zu ihrem Leben wie die Luft zum Atmen, und mit ihren Geschichten will sie vor allem eines: ihre Leser berühren, sie zum Lächeln oder Träumen bringen. *Wirf dein Herz voraus und spring hinterher* ist ihr zweiter Roman nach *Liebe M.* Anna Paulsen lebt mit ihrer Familie in Südwestdeutschland und Nordholland.

*Außerdem von Anna Paulsen lieferbar:*  
Liebe M. Du bringst mein Herz zum Überlaufen

Besuchen Sie uns auf [www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)  
und Facebook.

ANNA PAULSEN

*Wirf  
dein Herz  
voraus und  
♥ spring  
hinterher*

Roman



**PENGUIN** VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



**PENGUIN** VERLAG

PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen  
von Penguin Books Limited und werden  
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2018

Copyright © 2018 Penguin Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: Favoritbüro

Umschlagmotiv: Shutterstock/Rachata Teyparsit,  
shutterstock/buffalosboy2512

Redaktion: Antje Winkler

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10315-8

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

## *Prolog*

*Happy Birthday, Mutter. Wieder ein Jahr vorbei. Wahnsinn, wie die Zeit verfliegt. Vor allem, wenn man älter wird.*

*Aber dazu könntest du wohl gar nichts sagen. Du bist ja nicht älter als zweiunddreißig geworden. Ich hab dir also schon fünf Jahre voraus.*

*Was hättest du mit diesen fünf Jahren angefangen, Mutter? Hättest du mich gesucht? Hätte ich dich gesucht, wenn ich von deiner Existenz gewusst hätte?*

*Hätte ich dich Mutter genannt, wenn wir uns begegnet wären? Oder Mama? Mutti? Nein, Mutti bestimmt nicht. Das klingt so betulich. Nicht nach einer Frau, die mit sechzehn schwanger geworden ist und ihr Baby zur Adoption freigegeben hat. Vermutlich hätte ich dich einfach Viola genannt.*

*Aber wer weiß das schon?*

*Es ist ja nie zu einer Begegnung gekommen. Nur in meiner Fantasie. Dort immer und immer wieder. Im Traum habe ich dir eine Geburtstagstorte gebacken mit ganz viel Sahne und verziert mit lauter kleinen Rosen aus Zuckerdekor. Du hattest Tränen in den Augen vor Rührung. Ich habe darauf bestanden, dass du die Kerzen ausbläst, und du hast es in einem Atemzug geschafft. Du hast mich Liane-Kind genannt und mich glücklich umarmt.*

*In Wahrheit hast du mich vermutlich nie auch nur irgendwie genannt. Bestimmt kanntest du nicht einmal meinen Namen. In deinen Gedanken war ich erst »der Bauch«, dann »das Baby« und dann gar nichts mehr.*

*Wie hast du damit gelebt, ein kleines Wesen in dir heranwachsen zu spüren und es dann weggegeben zu haben? Konntest du es jemals vergessen? Konntest du mich vergessen? Oder hast du an mich gedacht? Wenigstens einen Tag, eine Stunde lang?*

*Aber ich will jetzt nicht anfangen zu streiten. Heute ist nicht der Tag für Vorwürfe. Schließlich ist dein Geburtstag. Drei- und fünfzig würdest du. Immer noch kein Alter, um zu sterben. Bei Weitem nicht.*

*Wir könnten noch viel Zeit miteinander verbringen.*

*Ich könnte dich mit Fragen löchern, die dir vielleicht unangenehm wären, mir aber auf der Seele brennen, seit ich achtzehn bin. Seit mir Ruth die Wahrheit gesagt hat. Doch da war es schon zu spät ...*

*Entschuldige, Mutter, dass ich mich so in Rage rede, und das an deinem Ehrentag. Das wollte ich nicht. Dir möchte ich ja versuchen zu verzeihen, irgendwann – und irgendwie. Aber nicht ihr. Dieser Frau, die ich bis dahin all die Jahre Mama genannt hatte. Und die doch nichts weiter war als eine Lügnerin.*

*Schon tausend Mal habe ich mich gefragt, was geschehen wäre, wenn sie mir früher gesagt hätte, dass ich nicht ihre leibliche Tochter bin. Hätte ich dich gesucht? Und gefunden? Hätten wir sofort einen Draht zueinander gehabt? Die verlorene Zeit aufgeholt? Wäre dann alles anders gekommen? Wärest du bei mir gewesen, statt bei Nebel an einem Stauende zu stehen,*

*das der Lkw-Fahrer hinter dir zu spät bemerkt hat? Hätte ich jetzt also zwei Mütter statt keiner mehr? Oder hätte ich vielleicht sogar auf deinem Beifahrersitz gesessen und läge nun neben dir unter dieser grau gesprenkelten Granitplatte? Und wer würde uns dann Blumen bringen?*

*Apropos, Mutter. Ich habe dir Veilchen mitgebracht. Wie immer. Sie passen zu dir – jedenfalls zu deinem Namen. Viola. Viel mehr weiß ich ja nicht von dir.*







## *Kapitel 1*

### *Sicher ist sicher*

Der Dienstag, an dem Lianes Albtraum zur schrecklichen Gewissheit wurde, begann unspektakulär. Wie an jedem Werktag klingelte ihr Wecker pünktlich um halb sechs, und sie gestand sich maximal drei Minuten zu, bevor sie energisch das Federbett zurückklappte, ihre ungebräunten Beine über die Bettkante schwang und sich streckte. Liane hielt nicht viel davon, sich träge im Bett hin und her zu wälzen und das Aufstehen unnötig lang hinauszuzögern. Sie hielt generell nicht viel von Disziplinlosigkeit. Ohne Disziplin säße die Menschheit noch auf Bäumen, davon war sie felsenfest überzeugt. Wo käme man denn hin, hätten alle nur noch ihr Vergnügen im Sinn? Liane wollte sich lieber nicht ausmalen, was dann geschähe.

Manchmal fühlte sie sich wie das letzte Exemplar einer aussterbenden Art. Zum Beispiel, wenn sie, wie jetzt gerade, bei geöffnetem Fenster ihre Morgengymnastik absolvierte. Dabei hatte sie nicht die geringste Freude an Kniebeugen, Liegestützen und Sit-ups, und auch den wunderbaren Blick auf den Stadtpark genoss sie kein bisschen. Aber sie wusste, dass ein langes, gesun-

des Leben ohne körperliche Ertüchtigung bei frischer Luft kaum möglich war, und so biss sie eben regelmäßig in diesen sauren Apfel.

Während Liane ihr Trainingsprogramm abspulte, dachte sie an ihre Kollegen, die alle zwischen Mitte und Ende zwanzig waren. Ungefähr so alt wie sie damals, als sie bei »Trend + Fun« angefangen hatte. Sie konnte nicht glauben, dass sie jemals so sorglos gewesen war wie Fabian, Sina, Alex, Niklas und Jenny, die vermutlich eher Bungee-Jumping machten als solide Morgengymnastik. Noch törichter waren nur noch die Kunden der Eventagentur, in der sie seit nunmehr zwölf Jahren arbeitete. Es war ihr nach wie vor ein Rätsel, was das für Menschen waren, die freiwillig einen Haufen Geld dafür ausgaben, Leib und Leben zu riskieren. Die sich in rasanten Schlauchbooten irrwitzig steile Abfahrtpisten hinabstürzten und es Snowrafting nannten. Oder mit pfeilschnellen Automobilen über unbefestigte Pisten brausten und es Rallyefahren nannten. Und sich in lächerlich enge Anzüge zwängten, aus einem Helikopter hüpfen und es Fallschirmspringen nannten.

Liane nannte es unverantwortlich. Eher würde sie jeden Tag um halb fünf aufstehen und ihr Sportprogramm verdoppeln, als auch nur eines der Angebote ihres Arbeitgebers Trend + Fun auszuprobieren. Was für andere Spaß pur bedeutete, verursachte ihr Herzrasen und Panikattacken, wenn sie nur daran dachte.

Auch jetzt geriet sie unverhältnismäßig schnell außer Atem, und das lag bestimmt nicht an den fünfzig Kniebeugen, die sie schließlich gewohnt war, sondern an ihrer

Grübeleien. Sie zwang sich, an etwas Erfreulicheres zu denken. Oder wenigstens an etwas weniger Beunruhigendes. Zum Beispiel den bevorstehenden ärztlichen Check-up-Termin heute Nachmittag. Liane versäumte niemals eine Untersuchung, und weil ihr der von der Krankenkasse vorgesehene zweijährliche Rhythmus bei Weitem nicht ausreichend erschien, hatte sie die Häufigkeit ihrer prophylaktischen Arztbesuche eigenmächtig auf alle zwei Monate festgelegt. Solange sie Beschwerden hatte, konnte ihr Hausarzt seine Untersuchungen auch problemlos abrechnen, und daran mangelte es Liane nie. Wenn sie nur tief genug in sich hineinhorchte, wurde sie beunruhigender Symptome gewahr, die einer dringenden Abklärung bedurften. Vielleicht sollte sie heute diese ungewöhnliche Kurzatmigkeit erwähnen? Ja, Liane freute sich auf den Arzttermin. Es hatte so etwas wunderbar Beruhigendes, aus kompetentem Munde zu hören, dass kein unmittelbarer Grund zur Sorge bestand ...

Nach dem Frühsport stellte Liane das Teewasser auf und nahm eine schnelle Dusche. Mehr als fünf Minuten unter der Brause hielt sie für Verschwendung. Zum Abschluss duschte sie ihren gesamten Körper eiskalt ab, wozu sie all ihre Selbstbeherrschung aufbieten musste, denn Liane froh nun wirklich nicht gern, aber was sein musste, musste eben sein. Wechselbäder waren gesund für Kreislauf und Venen, härteten ab und gehörten nun mal zu ihrer Morgenhygiene wie warmer Porridge und Fencheltee zu ihrem Frühstück. Nicht zu vergessen die Vitamintabletten, Mineralstoffkapseln und weiteren Nahrungsergänzungsmittel für Nägel, Haare, Stoff-

wechsel sowie körpereigene Abwehrkräfte. In dieser Hinsicht überließ Liane ihr Schicksal ungerne dem Zufall. Da könnte sie auch gleich ungeimpft in ein Seuchengebiet reisen ...

Exakt eine halbe Stunde vor Arbeitsbeginn steckte Liane ihre schulterlangen Haare zu einem Knoten auf. Das sorgfältig aufgelegte Tages-Make-up war perfekt, aber dezent. Als Business-Outfit kamen nur ein knielanger Bleistiftrock, eine faltenfrei geplättete Bluse und ein Paar elegante, nicht zu hohe Pumps infrage. Schließlich war sie Chefsekretärin, und sie legte Wert darauf, sich von den Jeans tragenden, Kaugummi kauenden, Skateboard fahrenden Kolleginnen und Kollegen zu unterscheiden. Auf den Gedanken, dass eine optische Abgrenzung dazu überhaupt nicht notwendig war, kam sie gar nicht erst.

Henning Piper betrat federnden Schrittes die Räumlichkeiten der Eventagentur, die er vor fast zwanzig Jahren gegründet hatte und an deren überwältigendem Erfolg er sich auch heute noch täglich erfreute. Wie immer trug er irrsinnig teure Designerjeans, darüber ein Markenhemd – heute in Knallrot – und italienische Slipper, die zwar ein bisschen drückten, vor allem am linken Fuß, wo der Hallux valgus besonders ausgeprägt war, aber extrem lässig aussahen.

»Hi, People«, dröhnte er zur Begrüßung. »Alles geschmeidig?«

»Danke, auch dir einen schönen Tag«, erwiderte Liane Klein, die alte Spaßbremse. Henning verstand bis heute

nicht, was ihn damals dazu gebracht hatte, sie einzustellen. Liane passte kein bisschen in sein junges, dynamisches Team. Als hätte sich Fräulein Rottenmeier ins falsche Jahrtausend verirrt mit ihrer scheußlichen Omafisur, dem uncoolen Schuhwerk und diesen Klamotten, die irgendwie nach Stewardess aussahen. Oder nach Politesse. Jedenfalls nicht nach Eventagentur. Außerdem trieb sie das Durchschnittsalter seiner Belegschaft in die Höhe, was ihm so gar nicht gefiel.

Nun gut, wäre er ehrlich gewesen, hätte er zugeben müssen, dass er selbst mit seinen zweiundvierzig Jahren sogar ein halbes Jahrzehnt älter war als Liane und damit fast eine Generation älter als die meisten seiner Mitarbeiter. Andererseits sah doch ein Blinder mit Krückstock, dass er mit Liane so viel gemeinsam hatte wie mit einem Außerirdischen. Nämlich nichts.

Um zu überspielen, dass sie an Jahren den coolen Teammitgliedern näher war als er, pflegte sich Henning über Liane lustig zu machen. Wenn sie es nicht mitbekam. Denn sie zu verlieren, wollte er nicht riskieren. Trotz ihrer Schrullen war Liane mit Abstand die zuverlässigste, effektivste und fleißigste Mitarbeiterin, die er je hatte. Deshalb verlor er auch kein Wort darüber, dass sie ständig wegen irgendwelcher Arzttermine weg musste, und das während der Arbeitszeit. Aber sie holte die versäumten Stunden stets nach. Und er wusste ja selbst, wie schwer es war, in den angesagten Fachpraxen überhaupt einen Termin zu bekommen! Wenn er nur daran dachte, wie lange er nun schon darauf wartete, dass sich ein Spezialist mal seinen Hallux anschaute ...

Kaum hatte Henning an seinem schwarzen hochglanzpolierten Schreibtisch Platz genommen, da schwebte Liane auch schon herein, servierte ihm den Espresso Macchiato mit leichtem Milchschaum und zwei Stück Zucker, genauso, wie er es mochte, und nahm Platz, um die Termine des Tages mit ihm durchzugehen. Aufrecht wie eine Soldatin saß sie da und zückte einen gespitzten Bleistift. Himmelherrgott, einen Bleistift, das musste man sich mal überlegen! Wer benutzte heutzutage noch derartiges Steinzeit-Werkzeug? Urplötzlich war Henning wahnsinnig genervt von Liane – von ihrer verdammten Effektivität, ihrer Schmallippigkeit, ihren gestrafften Schultern und ihrer knitterfreien Bluse.

»Planänderung, Li«, verkündete er. Ihr winziges Stirnrunzeln registrierte er sehr wohl. Natürlich hasste Liane es, wenn er ihren Vornamen abkürzte. Genau deshalb hatte er es getan. Er wusste genau, wie kindisch das war, aber besser kindisch als altmodisch ...

»Meeting in einer Viertelstunde«, fuhr er fort. »Sag allen Bescheid.«

Liane schien zu ahnen, dass ihr Boss etwas im Schilde führte, was ihr nicht gefallen würde. Doch sie ließ sich nichts anmerken. »Okay, ich sage den anderen Bescheid und besorge belegte Brötchen.«

»Wir brauchen keine Brötchen«, winkte Henning Piper ab. »Und übrigens: Das Meeting betrifft das gesamte Team. Auch dich.«

Sina ließ sich auf einen Sessel plumpsen und unterdrückte nur mit Mühen ein Seufzen. Es ging ihr gar

nicht gut. Hätte sie doch bloß nicht so viel von diesem widerlichen Gin getrunken, der auf so unerfreuliche Weise nach einer Mischung aus Rasierwasser und Seife geschmeckt hatte. Irgendwie hatte sie gehofft, sich langsam mit dem Aroma anzufreunden. Schließlich war es uncool, ein In-Getränk nicht zu mögen. Aber so sehr sie es auch versucht hatte, es war ihr nicht gelungen, der Plörre irgendetwas Positives abzugewinnen. Das Ende vom Lied war, dass sie mit Fabian in der Kiste gelandet war und nun nicht nur einen ordentlichen Kater, sondern auch ein Verhältnis mit einem Kollegen hatte. Wo doch jeder wusste, dass so etwas nur Ärger brachte.

Und jetzt auch noch dieses dämliche Meeting. Hoffentlich erwartete Henning keine Geistesblitze – damit würde sie heute bestimmt nicht dienen können.

Natürlich setzte sich Fabian neben sie. Okay, das tat er auch sonst häufig, aber diesmal hatte er garantiert Hintergedanken. Wenn es einen Knopf gegeben hätte, mit dem sich dieses dämliche, verliebte Grinsen abschalten ließe, sie hätte keine Sekunde gezögert, ihn zu drücken. Stattdessen warf sie Fabian nur einen strengen Blick zu, um ihm zu signalisieren, dass er seine Hormone, Gefühle und Liebesbekundungen im Zaum halten sollte, zumindest hier im Büro. Fabian schien diesen Blick zu missdeuten und zwinkerte ihr zu. Sina wandte sich ab. Just in dem Moment nahm jemand auf der anderen Seite neben ihr Platz. Nicht Jenny, das erkannte sie durch die wirren Haarsträhnen, die ihr – quasi als Schutz vor neugierigen Blicken – ins Gesicht hingen. Niklas und Alex galten zwar als modebewusst, aber so

weit, dass sie Herrenröcke trugen, ging die Extravaganz der beiden nun doch nicht. War das etwa ... Liane?

»Ich habe Aspirin in meiner Handtasche, wenn du magst, hole ich dir eine Brausetablette«, sagte die Rockträgerin.

Oh ja, das war Liane. Wie sie leibte und lebte. Mutter der Kompanie und wandelndes Medizinschränken. Sie meinte es ja gut – aber nervte dabei zuweilen ungemein. Zum Beispiel jetzt, indem sie sich ungefragt einmischte und die Aufmerksamkeit auf Sinas Zustand lenkte.

Sie tat deshalb so, als hätte sie Lianes Angebot gar nicht registriert, und zückte ihr Handy, um es auf lautlos zu stellen. Henning hasste es, wenn seine Geistesblitze von Handygeklingel gestört wurden.

Doch Liane ignorierte, dass Sina sie ignorierte, und stand auf – vermutlich, um die besagte Tablette zu holen. Sina wollte sie schon bremsen, da betrat Henning den Konferenzraum, und Liane sank zurück auf ihren Platz. Denn was Henning noch mehr hasste als klingelnde Handys, war, wenn jemand ein Meeting verließ, bevor er es offiziell beendet hatte. Das wusste selbst Liane, obwohl sie sonst nie daran teilnahm.

Moment ... Wieso war sie diesmal überhaupt dabei? Sinas Denkorgan arbeitete heute wirklich mit erheblicher Verzögerung.

Lianes Gefühl hatte also nicht getragen. Es würde unangenehm werden. Warum sonst sollte sie zum ersten Mal seit damals, als Henning den Umzug in die neuen Büro-



räume ankündigte, einem Meeting beiwohnen? Normalerweise machte sie, während die anderen ihr albernes Brainstorming veranstalteten, Telefondienst, Buchhaltung und die Post. Hoffentlich dauerte das hier nicht allzu lange. Liane hatte einen straffen Zeitplan für heute, ihre To-do-Liste war lang, und sie musste sich auch ohne Zeitfresser wie dieses Meeting ranhalten, um alles abzuarbeiten. Natürlich würde es niemandem auffallen, wenn sie einige der Aufgaben erst morgen erledigte, aber darum ging es nicht. Pläne waren nicht dazu da, um über den Haufen geworfen zu werden, sondern um Struktur in den Arbeitstag zu bringen. Und Struktur war unverzichtbar – vor allem in einem Laden wie diesem, in dem sich außer ihr kein Mensch um Termine, Angebote und Fristen kümmerte.

Henning legte auch schon los. Wenigstens kam er gleich zur Sache. Liane zückte Block und Bleistift, doch schon nach den ersten Sätzen ihres Chefs ließ sie beides wieder sinken, ohne auch nur ein einziges Wort notiert zu haben. Denn das, was er sagte, ließ sie erstarren.

»Leute, was haltet ihr von einem Incentive? Mir schwebt ein Survivaltraining in der Wildnis vor. Teambuilding mal anders. Seid ihr dabei?«

Die letzte Frage ging im allgemeinen Gejubel unter. Sogar Sina, die aus jeder Pore nach übermäßigem Alkoholgenuss roch, war vor Begeisterung aufgesprungen. Liane starrte die anderen entsetzt an. Survival? Wildnis? Teambuilding? Das konnte doch nicht ernst gemeint sein! Nicht mit ihr ...

Eine Viertelstunde später lagen die Fakten auf dem

Tisch. Einziger Lichtblick war, dass mit »Wildnis« weder der australische Dschungel noch sonst ein exotischer, von gefährlichen Tieren bewohnter Landstrich gemeint war, sondern der Harz. Ein harmloses deutsches Mittelgebirge. Bei dem man an Bergbau, Forstwirtschaft, Höhlen, Burgen und Wintersport dachte – alles Stichworte, die Liane nicht betrafen und die sie dennoch für den Moment beruhigten. Es gelang ihr, ihren Atem wieder unter Kontrolle zu bringen und den jagenden Puls ein wenig zu drosseln.

Wozu die ganze Aufregung? Sie würde an diesem Spektakel ohnehin nicht teilnehmen. Schließlich gehörte sie nicht zum Kreativteam der Agentur, sondern kümmerte sich um Organisatorisches. So gewiss auch bei dieser Sache. Henning hatte sie sicher nur dazugebeten, damit sie informiert war. Später würde sie vermutlich eine Unterkunft reservieren oder – noch einfacher – ein Komplettarrangement buchen. Vermutlich unter ihrem Namen, nicht dem der Agentur, immerhin waren Firmen, die so etwas anboten, Konkurrenten von Trend + Fun, und die würden sich bestimmt nicht so gern von Henning in die Karten schauen lassen. Sie nahm an, dass er das Ganze ohnehin nur geplant hatte, um ein ähnliches Angebot zu entwickeln und es in sein Portfolio aufzunehmen.

Liane war heilfroh, dass sie als Chefsekretärin nur den Überblick über die Projekte und Termine der anderen bewahren und nicht wie ihre Kollegen live vor Ort dabei sein musste. Ihr persönliches maximales Risiko in diesem Job bestand darin, dass sie schlecht gewor-

dene H-Milch in ihren Kaffee goss, denn Alex vergaß prinzipiell, geöffnete Packungen zurück in den Kühlschrank zu stellen, und das auch im Hochsommer, wenn sowieso alles schneller verdarb ...

Fast hätte sie Hennings nächste Bemerkung nicht mitbekommen, aber er fixierte sie ganz intensiv mit seinen hellblauen Husky-Augen, die ihr schon immer ein bisschen unheimlich gewesen waren, ehe er hinzufügte: »Ich meine übrigens das gesamte Team.«

Das klang nicht gut. Gar nicht gut! Sie fühlte sich unter seinem Blick wie das berühmte Kaninchen vor der Schlange. Gab es eigentlich Schlangen mit Husky-Augen? Egal, sie fürchtete sich schließlich auch vor Hunden.

»Gerne dürfen auch eure Partner mitkommen, schließlich ersetzt das Survivaltraining unser jährliches Grillfest«, verkündete Henning. »Ich bin schon ganz gespannt, wen ihr diesmal mitbringt«, ergänzte er grinsend und zwinkerte Liane zu.

Oder hatte er womöglich Sina gemeint? Henning wusste doch, dass Liane Single war, und das seit Jahren. Noch nie hatte sie jemanden mitgebracht oder war auch nur auf die gut gemeinten Vorschläge der anderen, ihr eine Begleitung zu organisieren, eingegangen. Auch wenn der Cousin des Freundes der Schwester von Alex bestimmt ein netter Kerl war, sie lehnte dankend ab. Männer machten das Leben nur noch komplizierter, als es ohnehin schon war. Das Thema Liebe hatte sie seit Langem abgehakt.

»Und für alle, die womöglich keine Jeans besitzen:

Im Harz sind Businessröcke nicht unbedingt geeignet. Ich empfehle die Anschaffung geeigneter Outdoorpants!«

Damit waren alle Zweifel beseitigt. Henning erwartete allen Ernstes, dass Liane diesen Unsinn mitmachte. Was natürlich überhaupt nicht infrage kam.

»Aber ich ...«, setzte sie an.

»Ausreden gelten nicht«, lachte Henning. »Du wirst sehen, das wird ein ganz großer Spaß.«

Dieser Satz verfolgte Liane für den Rest des Tages. Ans Abarbeiten ihrer To-do-Liste war nicht zu denken. Stattdessen las sie alles, was das Internet über die Risiken des Harzes hergab. Und die waren zahlreicher, als Liane lieb war: An Hexen und Geister glaubte sie zwar nicht, aber an Stürze über steile Klippen in tiefe Schluchten. An den tückischen Tod in Sümpfen und Mooren. Und an gefährliche Wildtiere wie Luchse und Wölfe. Mit jedem Satz, den sie las, wurde es Liane übler. Sie bekam einen Schweißausbruch, dem eine heftige Gänsehaut folgte. Und zu allem Elend konnte sie kaum noch atmen. Was war das nur für ein Kloß im Hals? Etwa eine Geschwulst? Zum Glück hatte sie gleich ihren Arzttermin. Ohne die Aussicht auf eine Routineuntersuchung samt beruhigender Diagnose hätte sie in diesem Moment für nichts garantieren können!

## *Kapitel 2*

### *Die nackte Wahrheit*

Auch nach all den Jahren litt Dr. Justus Mangold weder an Burn-out noch an Motivationslosigkeit. Er liebte seinen Beruf aus tiefstem Herzen. Tatsächlich langweilte es ihn kein bisschen, jeden Morgen in derselben Praxis hinter demselben Schreibtisch zu sitzen, das immer gleiche Impfposter vor Augen und daneben den Chagall-Druck, der schon bessere Tage erlebt hatte, und im Grunde auch immer wieder dieselben Sätze zu sagen:

»Was führt Sie denn zu mir?«

»Wo drückt heute der Schuh?«

»Na, dann wollen wir uns die Sache mal anschauen.«

»Der Blutdruck könnte niedriger sein.«

»Da überweise ich Sie lieber mal an einen Spezialisten.«

Letzteres sagte er immer dann, wenn ein Patient ernsthaft krank zu sein schien. Denn Sätze wie »Das sieht aber gar nicht gut aus« oder »Sie sollten bald Ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen« kamen ihm nur schwer über die Lippen, und er vermied es tunlichst, derartige Gespräche zu führen. Sollten das doch die hochbezahlten Fachkollegen erledigen. Das hatten sie

davon, Allgemeinmediziner wie ihn als Feld-Wald-und-Wiesen-Ärzte zu belächeln.

Die Aussicht darauf, gleich seine letzte Patientin dieses Nachmittags zu begrüßen, hätte Dr. Justus Mangold also zufrieden stimmen sollen. Eigentlich. Denn erstens liebte er – wie sie – die beruhigende Regelmäßigkeit bewährter Abläufe und Termine, und zweitens war sie noch nie ernsthaft krank gewesen. Und es sah auch nicht danach aus, als würde sich daran in nächster Zeit etwas ändern. Zu ihr würde er wieder »Alles bestens, Sie sind kerngesund« sagen können, und das wäre eigentlich auch der ideale Moment, um sich zu verabschieden, den weißen Kittel gegen sein Sportsakko zu tauschen und Feierabend zu machen. Heute war Dienstag – Zeit für eine Runde Schach mit seinem Nachbarn, dem Strafrichter im Ruhestand (mit schlechten Leberwerten, aber hellwachem Verstand).

Aber so einfach würde es wohl nicht werden, das wusste Dr. Justus Mangold aus Erfahrung. Denn die letzte Patientin dieses Nachmittags war Liane Klein. Und die war ein harter Brocken. Noch nie hatte er jemanden behandelt, der so schwer von seiner eigenen Gesundheit zu überzeugen war wie sie.

Mit Grausen erinnerte er sich an ihren letzten Termin vor zwei Monaten. Damals war sie sich vollkommen sicher gewesen, eine Lungenentzündung zu haben, wenn nicht sogar Tuberkulose. Und das, obwohl sie allerhöchstens leicht erkältet war. Es hatte ihn eine geschlagene halbe Stunde gekostet, bis sie ihm glaubte, weder in Quarantäne noch in eine Lungenklinik zu

müssen, sondern einfach nur mit einem Tee aufs heimische Sofa.

Aber das war noch gar nichts im Vergleich zu dem Drama mit dem Herzinfarkt damals. Von dem die Patientin freilich so weit entfernt gewesen war wie er selbst von einer Schwangerschaft. Sie gehörte nicht mal zur Risikogruppe! Schließlich war sie jung, normalgewichtig, Nichtraucherin und vor allem geradezu besessen von einem gesunden Lebenswandel. Dr. Justus Mangold wusste selbstverständlich alles über ihre Vitaminpillen, ihr morgendliches Sportprogramm und ihre Wechselduschen. Sie ließ einer Herz-Kreislauf-Erkrankung nicht die geringste Chance. Lediglich bei ihm selbst stiegen Puls und Blutdruck, wenn er ihren Namen auf der Agenda las ...

Dr. Justus Mangold hoffte sehr, dass Liane Klein diesmal keine neue, eingebildete Krankheit in petto hatte. Heute wollte er pünktlich Feierabend machen. Mehr als eine Viertelstunde würde er sich nicht für sie nehmen, schwor er sich. Komme, was wolle.

Der typische Geruch nach Desinfektionsmittel ließ Liane kurz innehalten und tief durchatmen. Sofort fühlte sie sich besser. In Sicherheit.

Aber das gute Gefühl hielt nicht lange an. Wie wohl die Laborergebnisse ausgefallen waren? Sie war letzte Woche schon hier gewesen, um sich Blut abzapfen zu lassen und eine Urinprobe abzugeben. Wenn Dr. Justus Mangold eine besorgte Miene machte, waren die Werte bestimmt nicht so, wie sie sein sollten.

Aber bis sie ihn zu Gesicht bekam, dauerte es noch eine Weile. Erst musste sie sich anmelden, zusehen, wie ihre Krankenkassenskarte durchgezogen wurde, und dann noch einen Augenblick im Wartezimmer Platz nehmen. Oder wie Liane es nannte: im Bakterienparadies.

Nun, da weder Stadtverkehr noch Parkplatzsuche oder das kurze Gespräch mit der Sprechstundenhilfe sie ablenkten, richtete sich ihre uneingeschränkte Konzentration wieder auf dieses Ding in ihrem Hals. Irgendwas war da, was da nicht hingehörte. Ein Wunder, dass sie überhaupt noch Luft bekam! Und kaum hatte sie diesen Gedanken zu Ende gedacht, kam es ihr auch schon vor, als fiele ihr das Atmen schwerer. Sie begann heftig zu keuchen, und gerade als ein leichter Schwindel einsetzte, wurde sie aufgerufen.

Dr. Mangolds Lächeln war freundlich und ungetrübt. Unter normalen Umständen wäre Liane jetzt erleichtert gewesen, zumal er ihr sofort zu ihren vorbildlichen Blutwerten gratulierte. Wenn da nicht dieser Kloß im Hals wäre, den sie ihm jetzt ausführlich beschrieb.

»Es ist, als würde mir etwas die Kehle zudrücken. Das Schlucken fällt mir schwer, das Atmen ebenfalls. Herr Doktor, ich fürchte, diesmal ist es was Ernstes.« Sie räusperte sich.

Der Arzt wiegte den Kopf hin und her, machte »hm, hm« und erhob sich, um Liane zu untersuchen. Erst schaute er ihr in den Rachen, dann tastete er ihren Hals ab.

»Haben Sie in letzter Zeit besonders viel Stress bei der Arbeit?«, fragte er schließlich.



»Kein bisschen«, behauptete sie, und von der Sache mit dem Survivaltraining im Harz abgesehen war das auch so. »Mein Leiden ist garantiert nicht psychisch, Herr Doktor, ich spüre doch ganz genau, wenn was mit mir nicht in Ordnung ist. Schließlich habe ich ein ganz außergewöhnliches Körpergefühl.«

»Zweifellos«, murmelte Dr. Mangold und seufzte fast unmerklich. Liane dagegen entging seine Reaktion nicht. Er stimmte ihr also zu – und wirkte besorgt. Demnach war es wahr – es stand nicht gut um sie.

»Haben Sie schon Erfahrung mit autogenem Training oder progressiver Muskelrelaxation nach Jacobson gemacht?«, fuhr der Arzt fort. »Volkshochschulen und Krankenkassen bieten regelmäßig solche Entspannungskurse an, dazu würde ich Ihnen wirklich dringend raten.«

Hallo? Hatte sie ihm nicht eben versichert, dass ihre Symptome ganz real und keineswegs eingebildet waren? Hielt er sie etwa doch für eine Spinnerin? Dabei war es doch eindeutig, dass sie litt. Das Atmen fiel ihr wieder schwerer. Sie räusperte sich erneut. Dann begann sie, heftig zu keuchen, und diesmal wurde ihr regelrecht schwarz vor Augen. Als sie wieder zu sich kam, lag sie auf der Untersuchungsliege.

»Sie haben hyperventiliert«, informierte sie Dr. Mangold. »Eine Panikreaktion. Aber nichts Schlimmes.«

»Wie kann das nichts Schlimmes gewesen sein? Ich habe schließlich keine Luft mehr bekommen.«

»Im Gegenteil. Sie hatten zu viel Sauerstoff im Blut. Wenn so etwas noch einmal passiert, atmen Sie einfach

in eine Tüte ein und aus. Und machen Sie unbedingt einen Entspannungskurs.«

Er nahm sie nicht ernst. Was musste denn noch geschehen, damit er ihr glaubte? Sie war ernsthaft krank! Hatte gerade eine Nahtoderfahrung hinter sich. Und er redete von Tüten und Kursen?

»Na gut, dann habe ich eben hyperventiliert. Aber nur, weil ich krank bin. Das Ding in meinem Hals ist real.«

Dr. Mangold schloss kurz die Augen. Dann warf er einen raschen Blick auf seine Armbanduhr und wandte sich seinem PC zu.

»Ich schreibe Ihnen eine Überweisung zum Hals-Nasen-Ohren-Spezialisten«, sagte er. »Zwar bin ich weiterhin davon überzeugt, dass es sich bei Ihrem Leiden um stressbedingte Missempfindungen handelt, aber vielleicht gehen wir doch lieber auf Nummer sicher und lassen eine Laryngoskopie machen.«

Nora Feldmann war gerade dabei, ihre Einkäufe in den Kofferraum ihres klapprigen Polos – für ein schickeres Gefährt reichte ihr Gehalt als Altenpflegerin nicht – zu verladen. Paprika, um das schlechte Gewissen zu beruhigen, Schokolade als unverzichtbare Nervennahrung und eine Tüte voller Häkelwolle. Ein Sonderangebot. Eigentlich hatte sie noch genug Material, aber dieses kräftige Pink und das fröhliche Türkis hatten es ihr einfach angetan. Und das zu diesem unschlagbaren Preis ...

Sie wollte gerade die Kofferraumklappe schließen, als die Eingangstür des Ärztehauses, das an den Super-

marktparkplatz angrenzte, aufflog und eine Frau herausstürmte, die ihr vage bekannt vorkam. Sie trug eine altmodische Hochsteckfrisur, ein garantiert furchtbar unbequemes Kostüm und Pumps, die eigentlich für ein gemächlicheres Tempo gemacht waren. Wie es diese Frau schaffte, so schnell darin zu laufen, war Nora ein Rätsel.

Und überhaupt: Wie war die denn drauf? Sie wirkte, als hätte sie eben ein Gespenst gesehen. Und ihm ordentlich die Meinung gegeigt. Eine eigentümliche Mischung aus schockiert und selbstzufrieden.

Langsam schloss Nora die Klappe und stieg in ihr Auto, ohne jedoch den Blick abzuwenden. Sie war normalerweise nicht übertrieben neugierig, aber hier war doch was faul. Vielleicht konnte sie helfen? Außerdem kam ihr der graue Škoda bekannt vor, den die Unbekannte gerade öffnete. Er stand oft vor einem Gründerzeit-Wohnblock am Stadtpark. Bei ihr gleich um die Ecke. Die Frau lebte wohl in ihrer Nachbarschaft. Vermutlich hatte sie sie schon mal beim Bäcker oder beim Joggen im Park getroffen.

Jetzt setzte sich die Frau hinters Lenkrad, doch statt loszufahren, zog sie ihr Handy aus der Tasche.

Sicher wollte sie ihre Lieben zu Hause anrufen und Bescheid sagen, dass es bei ihr später würde, vermutete Nora. Aber die Frau telefonierte nicht, sie tippte. Vielleicht eine WhatsApp? Dann hörte sie auf zu schreiben und begann, aufmerksam zu lesen. Von hier aus konnte Nora zwar die Mimik der Unbekannten nicht erkennen, aber dass sie nach einer Weile beide Hände vors

Gesicht schlug und den Kopf aufs Lenkrad sinken ließ, war unübersehbar.

Bestimmt hatte sie gerade eine schlimme Nachricht bekommen. Die Ärmste! Nora beschloss, sich einzumischen. Wenn ein Mensch in Not war, konnte sie einfach nicht anders. Und diese Frau brauchte gerade eindeutig Hilfe.

Im ersten Moment war Liane hochzufrieden gewesen. Endlich hatte Dr. Mangold sie ernst genommen! Doch jetzt, da sie allein im Auto saß, überwog wieder die Angst. Welcher Arzt überweist schon zu einem Facharzt, wenn er den Patienten für kerngesund hält? Da musste zumindest ein Verdacht bestehen. Und worauf? Hatte sie etwa recht mit ihrer schrecklichen Vermutung?

Sie atmete tief durch. Zu tief. *Bloß nicht – nicht schon wieder hyperventilieren.* Zumal sie keine Tüte dabei hatte, weder aus Plastik noch aus Papier, sondern nur ihren Einkaufsbeutel aus Stoff, der vermutlich nicht dazu taugen würde, den Sauerstoffgehalt ihres Blutes auf ein normales Level zu senken.

Sie musste sich zusammenreißen! Ruhe bewahren. Sachlich bleiben. Sie brauchte Fakten. Und Fakten gab es im Internet.

Liane zückte ihr Smartphone und googelte »Laryngoskopie«. Und erfuhr wenige Sekunden später, dass es sich dabei um eine Kehlkopfspiegelung handelt. Bei herausgestreckter Zunge wird der Spiegel bis an die hintere Rachenwand herangeführt und ermöglicht so

einen Einblick in das Kehlkopffinnere und den oberen Teil der Luftröhre, stand da. Nicht gut für Menschen mit starkem Würgereiz. Doch darunter litt Liane zum Glück nicht. Sie konnte sich sehr gut zusammenehmen, wenn es sein musste. Auch wenn eine Untersuchung unangenehm war oder sogar schmerzhaft. Liane würde sich das Untersuchungsgerät in den Schlund schieben lassen, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie würde heldinnenhaft alles über sich ergehen lassen, was notwendig war, um herauszufinden, ob sie ...

Ja – was überhaupt? Welche Leiden konnte man anhand so einer Kehlkopfspiegelung eigentlich diagnostizieren?

Schnell googelte sie auch nach Antworten auf diese Frage.

Verletzung der Stimmlippen, las sie. Das klang ja harmlos. Doch die Beschreibung passte nicht zu ihren Symptomen.

Aber da waren noch weitere Stichworte aufgeführt.  
Gewebeveränderungen.

Tumoren.

Kehlkopfkrebs.

Da war es. Das böse K-Wort, vor dem sie sich schon immer gefürchtet hatte.

*Hör auf zu lesen*, befahl sie sich selbst. Sie durfte jetzt nicht durchdrehen.

Liane wusste genau, dass es eine schlechte Idee war weiterzumachen, weil sie damit nur ihre Panik befeuern würde. Andererseits war es besser, der Wahrheit ins Auge zu sehen.

Und überhaupt: Vielleicht passte die Beschreibung ja gar nicht, und sie wäre ruckzuck beruhigt?

»Typische Symptome sind Heiserkeit, Kratzen im Hals, Luftnot, Fremdkörpergefühl und Räusperzwang«, murmelte sie halblaut.

Grundgütiger! Es war eindeutig – eine Diagnose wie aus dem Lehrbuch. Sie war dem Tod geweiht. Dabei rauchte sie nicht einmal. Welch bitterer Hohn des Schicksals ...

Liane bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und ließ den Kopf sinken. Der schlimmste aller denkbaren Fälle war eingetreten. Und dabei hatte Dr. Mangold ihr immer wieder zu einer angeblich so robusten Gesundheit gratuliert. Von wegen. Der hatte ja keine Ahnung.

*Ich sollte ihn verklagen.*

Aber solche Prozesse dauerten oft monate-, wenn nicht jahrelang. Wer wusste schon, ob ihr so viel Zeit überhaupt noch bleiben würde? Vielleicht wäre es besser, die letzten Tage sinnvoller zu nutzen als mit einem Rechtsstreit.

Nur wie?

Ihre Gedanken fuhren Achterbahn.

*Bloß weg hier. Dringend. Ich will nur noch nach Hause, in meine sicheren vier Wände. Ein Bad nehmen. Das beruhigt bestimmt.*

*Vielleicht ist es ja doch nur eine Stimmbandentzündung?*

Sie versuchte, sich einzureden, dass sie eine unverbesserliche Hypochonderin und in Wirklichkeit topfit war. Dass Dr. Mangolds Verdacht stimmte und sie sich nur ein bisschen entspannen musste. Damals, als

sie gefürchtet hatte, eine Lungenentzündung zu haben, behielt er am Ende ja auch recht. Und bei dieser Herzinfarkt-Sache ebenfalls. Beziehungsweise der Nicht-Herzinfarkt-Sache. Vielleicht war es wieder nur falscher Alarm?

Sie wollte so gern daran glauben. Aber sie schaffte es nicht.

Denn was man glaubt, ist nicht unbedingt identisch mit dem, was man weiß.

Fakt war: Ob sie Kehlkopfkrebs hatte oder nicht, würde erst die Laryngoskopie ans Licht bringen. Bis dahin konnte sie sich entweder verrückt machen oder erst mal beruhigen. Es reichte schließlich, sich aufzuregen, wenn es einen echten Grund dafür gab.

Eigentlich.

Aber die Fakten überzeugten sie nicht. Ihre Angst war stärker.

Einerseits wusste Liane, dass diese Angst unreal war. Auf der anderen Seite war da dieses Gefühl. Irgendwie spürte sie, dass es diesmal anders war. Ernst. Todernst.

Sie keuchte.

Räusperte sich.

Sagte laut: »Verflixt!«

Und leiser: »Nichts wie weg hier ...«

Schwungvoll öffnete Nora Feldmann die Autotür und wollte gerade aussteigen, um zu der verzweifelt Unbekannten hinüberzugehen, als der graue Škoda mit quietschenden Reifen davonbrauste.

Okay. Dann war die Not wohl doch nicht so groß.

Verblüfft ließ sie sich zurück auf den Fahrersitz sinken.

Sehr mysteriös, das alles. Wirklich schade, dass sie wohl nie erfahren würde, was da gerade geschehen war.



### *Kapitel 3*

## *Kontrollverlust*

Die Heimfahrt über die Stadtautobahn erlebte Liane wie in Trance. Ihre Gedanken kreisten inzwischen gar nicht mehr um Möglichkeiten und Hoffnungen, sondern nur noch um das K-Wort.

*Ich habe alle Symptome. Es gibt keine andere Erklärung. Was sonst sollte es sein? Kehlkopfkrebs. Wie viel Zeit mir wohl noch bleibt?*

Natürlich würde sie alle Therapien mitmachen, die man ihr empfahl. Operation, Chemo, Bestrahlung. Sie würde ein Loch im Hals haben und nur noch mittels eines knatternden Mikros sprechen können. Und sich anhören wie ein asthmatischer Roboter. Sie würde sich die Seele aus dem Leib kotzen und all ihre Haare verlieren. Und am Ende würden die Ärzte nur noch hilflos mit den Schultern zucken und sagen, sie hätten alles Menschenmögliche getan. Sie würde langsam dahinsiechen und nach einer unerträglich langen Leidenszeit ein tragisches, einsames Ende finden.

Was dann käme, konnte sie sich lebhaft vorstellen:

*Meine Kollegen werden zur Beerdigung kommen in ihren besten schwarzen Jeans und etwas von Erlösung murmeln. Ein*

*Trauerredner, der mich nie kennengelernt hat, wird ein paar salbungsvolle Worte sprechen und meine Tugenden rühmen. Fleiß. Pünktlichkeit. Zuverlässigkeit. Auf einer Kirchenorgel werden Choräle gespielt, die keiner der Anwesenden kennt und die daher auch niemand mitsingt. Auf einem kleinen Tisch wird meine Urne thronen, umkränzt von Blumen. Hoffentlich keine Nelken. Ich hasse Nelken. Daneben wird mein schwarz gerahmtes Porträtfoto stehen. Vermutlich das, was beim letzten Agenturshooting gemacht wurde. Für die Website. Nun, dort wird es dann ja nicht mehr gebraucht. Henning kann es löschen. Ob er das wohl vor der Trauerfeier macht oder erst danach? Oh, er wird doch wohl hoffentlich keinen Nachruf ins Netz stellen! Das wäre mir gar nicht recht ... Ich muss mir eine Liste machen. Es ist so viel zu erledigen. Keine Nelken. Kein Online-Nachruf. Was noch alles?*

Auf einmal begriff sie, dass ihr Ende tatsächlich eine Erlösung sein könnte. Denn bis es so weit wäre, war noch so unglaublich viel zu erledigen! Sie brauchte eine Patientenverfügung. Einen Platz im Hospiz. Einen Nachmieter. Ein Entrümpelungsunternehmen, das ihre Wohnung auflösen würde. Eine Grabstätte. Einen Sarg. Ein Testament. Puh, und das war nur das, was ihr spontan einfiel.

*So viel zu tun. Und so wenig Zeit.*

Dieser Typ mit dem getunten Angeberauto auf der Überholspur hatte offenbar auch keine Zeit. Blöder Raser. Der hatte mindestens 180 drauf, dabei war auf diesem Streckenabschnitt Tempo 100 vorgeschrieben. War es wirklich so schwer, sich daran zu halten? Liane betrachtete es als Bürgerpflicht, Regeln zu befol-

gen. Auch Geschwindigkeitsbegrenzungen. Inzwischen musste sie nicht einmal mehr auf den Tacho schauen – sie hatte das im Gefühl. Aber selbstverständlich überprüfte sie ihr Tempo trotzdem immer wieder. Ein rascher Blick aufs Armaturenbrett zeigte ihr, dass sie mit exakt 140 Sachen unterwegs war.

*Wie bitte? 140?*

So schnell fuhr sie sonst nicht einmal, wenn es keine Beschränkung gab. Viel zu riskant. Und schon gar nicht an so einer Stelle. 40 Stundenkilometer schneller als erlaubt, das könnte sie ihren Führerschein kosten. Auch wenn sie ihn wohl nicht mehr lange brauchte, so etwas war unverzeihlich. Und musste schleunigst korrigiert werden.

Liane schaute in den Rückspiegel. Hinter ihr alles frei. Sie konnte also ohne Bedenken in die Eisen steigen.

Eigentlich ließ sich Gregor Hill, genannt Greg, so schnell nicht erschüttern. Er war nicht bloß Künstler, sondern auch Lebenskünstler. Pläne machte er nur, was seine Werke betraf. Termine mit Galeristen, Ausstellungen, Interviews – solche Dinge überließ er, anders als früher, nicht mehr dem Zufall. Immerhin war er inzwischen 33, da war es durchaus angemessen, halbwegs erwachsen zu agieren. Zumindest wenn man von seiner Arbeit leben wollte und auf den großen Durchbruch hoffte. Dass Talent allein nicht genügte, hatte er längst begriffen.

Doch alles, was nicht direkt mit seiner Karriere zu tun hatte, ließ Greg am liebsten auf sich zukommen.

Denn er war davon überzeugt, dass es das Leben extrem bereicherte, wenn man für alles offen blieb, statt jedes Detail durchzuplanen. Sich einfach überraschen zu lassen. Anzunehmen, was der Zufall einem schenkte.

Heute allerdings stellte das Schicksal Greg vor einen ganzen Berg von Herausforderungen, und er konnte leider noch nicht erkennen, was daran ein Geschenk sein sollte.

Erst kam das Paar, dessen Haus er noch bis übernächsten Monat hätte hüten sollen, vorzeitig von seiner Weltreise zurück. Man hatte sich darüber in die Wolle bekommen, ob Las Vegas ein Sündenpfuhl ist, der für Dekadenz und Kapitalismus steht, oder einfach nur eine Art überdimensionales Disneyland, das man gesehen haben muss und das im Grunde den amerikanischen Traum karikiert. Greg konnte es nicht fassen, dass Leute, die eine schicke Stadtvilla besaßen, außerdem einen SUV und ein Cabrio, ernsthaft über Kapitalismus diskutierten. Und vor allem, dass er wegen einer solchen Lappalie seine Unterkunft verlor. Nun musste er, bis er eine neue Bleibe gefunden hatte, bei einem Kumpel unterkommen, in dessen Wohnung es viel zu dunkel zum Malen war.

Nun ja, er würde schon was finden. Aber erst einmal musste er seine Habseligkeiten dorthin bringen. Was im Grunde kein Problem darstellen sollte, schließlich besaß er keinen unnötigen Krempel, sodass er alles, was ihm gehörte, bequem in seinen Campingbus hineinbekam.

Blöd nur, dass ebendieser Bus kurz vor der Auto-



Anna Paulsen

**Wirf dein Herz voraus und spring hinterher**  
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-328-10315-8

Penguin

Erscheinungstermin: November 2018

Das Leben ist zu kurz für Bleistiftröcke, Hochsteckfrisuren und verpasste Chancen!

Liane ist Ende dreißig und führt ein unspektakuläres Leben – aus Angst, dass ihr etwas Schlimmes passieren könnte. „Vorsicht ist die Mutter der Porzellankeise“, pflegt sie zu sagen. Flugreisen, Extremsportarten und Spaziergänge im Dunkeln vermeidet sie deshalb am liebsten. Doch als Liane eine Diagnose bekommt, die alles verändert, gibt es plötzlich keinen Grund mehr für sie, vorsichtig zu sein. Etwa das Survivaltraining im Gebirge abzusagen, das ihr Chef organisiert hat. Oder den jahrealten Brief ihrer Adoptivmutter nicht zu öffnen. Liane entdeckt, dass das Leben gefährlich schön sein kann und man manchmal springen muss, um das Glück zu ergreifen ...

 [Der Titel im Katalog](#)